

JOCHEN

OTT

MEHR

POLITIK

WAGEN!

Wie wir die Demokratie

vor dem

Kapitalismus retten

Jochen Ott (geb. 1974 in Köln-Porz) ist Mitglied des Landtags Nordrhein-Westfalen und stellvertretender Vorsitzender für Infrastruktur sowie schulpolitischer Sprecher der SPD-Landtagsfraktion. Er hat sein Studium der Geschichte, Sozialwissenschaften und der Katholischen Religion an der Universität zu Köln und am Kings College London absolviert.

Der Oberstudienrat a. D. war 18 Jahre lang Vorsitzender der KölnSPD, 10 Jahre stellvertretender Vorsitzender der NRWSPD. Im Greven Verlag erschien von ihm unter anderem 2014 das Buch *Rheinischer Kapitalismus: Eine Streitschrift für mehr Gerechtigkeit* (gemeinsam mit Franz Meurer und Peter Sprong). Jochen Ott ist verheiratet und lebt mit seiner Familie in Köln.

 GREVEN VERLAG KÖLN

Inhalt

DEMOKRATIE – IST DAS KUNST, ODER KANN DAS WEG?	7
Ein persönliches Vorwort	
Kapitel 1	15
Wie es ist: Demokratie am Abgrund	
Kapitel 2	28
Wie es kam: Von der Ölkrise zur Finanzkrise zur Demokratiekrise – die lange neoliberale Wende	
Kapitel 3	39
Was jetzt kommen muss – drei Impulse	
Erstens: Primat des Politischen erneuern	39
Zweitens: Repräsentation erneuern	55
Drittens: Teilhabe ermöglichen und ermuntern	74
ELF VITALKURANWENDUNGEN, UM DIE DEMOKRATIE WIEDER AUF DIE BEINE ZU BRINGEN.	91
Eine Zusammenfassung	
Quellen	94
Dank	96

© Greven Verlag Köln, 2019
Lektorat: Johannes Klingen-Protti, Düsseldorf
Redaktion: SprongCom GmbH
Gestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck
Satz: Angelika Kudella, Köln
Gesetzt aus der Chaparral Pro
Lithografie: Prepress, Köln
Papier: Fly 05 – weiß
Druck und Bindung: Elanders, Waiblingen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7743-0916-6

Detaillierte Informationen über alle unsere Bücher finden Sie unter:
www.greven-verlag.de

DEMOKRATIE – IST DAS KUNST, ODER KANN DAS WEG?

Ein persönliches Vorwort

18 Jahre sind eine lange Zeit. So lange dauert es, bis man volljährig wird und gewisse Zusammenhänge zu verstehen beginnt – auch in der Politik. Als ich im März 2001 mit 26 Jahren der jüngste Vorsitzende einer Großstadt-Partei in Deutschland wurde, da freute ich mich zum Beispiel über einen Hinweis vom Lokalchef des WDR-Fernsehens: Man wolle anlässlich meiner Wahl über mich berichten und ein kurzes Porträt drehen. Ich erwartete Fragen nach meinen politischen Themen und meiner Haltung zu bestimmten Streitfragen, die damals auf der Agenda standen. Aber: der Fernsehmann wollte mich beim Kauf eines Anzugs begleiten. »Das interessiert die Leute.«

Heute weiß ich: Die Geschichte ist typisch. Schon damals eiferte der öffentlich-rechtliche Rundfunk dem Privatfernsehen nach. Politisches musste auf das Niveau des Oberflächlichen heruntergepegelt werden, um TV-tauglich zu sein. Und so ging es weiter. In den folgenden knapp zwei Jahrzehnten hatte ich insgesamt nur wenige Auftritte in der WDR-Lokalzeit, obwohl ich unterdessen als Landtagsabgeordneter in NRW auch zu einem der Stellvertreter von Hannelore Kraft im SPD-Vorsitz gewählt worden war. Seitdem höre und sehe ich immer besonders genau hin, wenn gerade die Medien über wachsendes politisches Desinteresse berichten, und ich frage mich: Wo genau sind wir eigentlich falsch abgebogen? Und warum? Wie konnte es dazu kommen, dass Politikerinnen und Politiker in diesem Land so unbeliebt sind wie kaum ein anderer Berufsstand? Was haben sie selbst dazu beigetragen, und was ist das Ergebnis umfassenderer Entwicklungen, die weit über kommunal- oder landespolitische Zusammenhänge hinausreichen? Auf beide

Fragen sollen in diesem Buch Antworten gegeben werden. Aber: Es ist kein Buch über meine Zeit als Vorsitzender der Köln-SPD. Wer voyeuristisch ergiebige Enthüllungen aus der Welt »hinter den Kulissen« erwartet, den muss ich enttäuschen. Ich habe im März 2019 nicht mehr für den Vorsitz der Köln-SPD kandidiert und dabei ohne Groll verzichtet, aber mit Nachdenklichkeit. Denn wenn ich mir heute die Zeitungsausschnitte aus dem Jahr 2001 anschau, sind viele Themen immer noch die gleichen, nur die handelnden Akteure sind andere (bis auf die Kommunalredakteure, die sind noch da). Insgesamt erinnere ich mich an zahlreiche Begegnungen mit echten Charakterköpfen, aber noch mehr an Bekanntschaften, auf die ich im Nachhinein gerne verzichtet hätte. Ich habe gelernt, wie lebensklug und zutreffend manch ein Hit der Kölner Mundartbands ist, allen voran die weisen Worte der »Höhner« über die Seltenheit »echter Fründe«.

Auch deshalb habe ich stets meine Unabhängigkeit geschätzt. Zum einen habe ich als langjähriger Gruppenleiter der Katholischen Jungen Gemeinde, als Zivildienstleistender (an der Entstehung von HöVi Land beteiligt) und später auch als Pfarrgemeinderatsvorsitzender ein festes Fundament gelegt, das mich bis heute stark trägt und prägt – gerade in herausfordernden Zeiten. Zum anderen konnte und kann ich jederzeit in meinen erlernten Beruf als Lehrer zurückkehren. Solche Fundamente und Optionen machen einen im Kopf frei und schützen davor, die eigenen Überzeugungen vor schnell preiszugeben – eine Gefahr, die in der täglichen politischen Praxis immer droht. Denn: Demokratie ist anstrengend – schon dann, wenn alles in Ordnung ist. Seit den späten 1990er-Jahren aber hat sich die Situation noch einmal deutlich verschärft. Und das betrifft nicht nur den Umgangston, der deutlich rauer geworden ist, oder das Interesse vermeintlich politischer Journalisten an meiner Garderobe. Auch die Bereitschaft, im politischen Wettbewerb geradewegs auf die persönliche Demontage und Demoralisierung des Gegners zu zielen, hat deutlich zugenommen. In der Folge regieren im politischen Betrieb immer öfter Zynismus und

Kaltherzigkeit. Der Kompromiss, die hohe Kunst der Demokratie, wird immer häufiger durch Medien und sogenannte soziale Medien als Schwäche oder Hinterzimmergeschacher diskreditiert.

Längst hat sich beispielsweise das Kölner Rathaus in ein »House of Cards« verwandelt. Anfang 2019 etwa wurde deutlich, dass dort keineswegs eine Politik der Gemeinschaftlichkeit und Versöhnung betrieben wird: Der Streit um den Schauspielchef, die Bestellung des KVB-Vorstands, die Besetzung des Schuldezernats, die Ablösung einer der wenigen Frauen im Vorstand der Kölnmesse, die fehlenden Schulplätze, die fehlenden Baugenehmigungen, das drohende Fahrverbot – das und vieles mehr läuft eher darauf hinaus, die Stadtgesellschaft weiter zu spalten, statt sie zu versöhnen, und erinnert weit mehr an Claire Underwood, den Netflix-Star, als an Mutter Colonia.

Allerdings habe ich lange gebraucht, um in solchen Entwicklungen mehr zu sehen als eine Verkettung besonderer Umstände, die mit bestimmten Personen oder den spezifischen Bedingungen meiner Stadt zu tun haben. Natürlich gibt es in einer Stadtgesellschaft – nicht nur in Köln – immer einzelne einflussreiche Personen oder Gruppen, die sich explizit eine eher schwache, weil besser steuerbare Stadtspitze wünschen, und natürlich gibt es dahinter stehende wirtschaftliche Interessen, die zum Verständnis der Realität – gerade in Köln – berücksichtigt werden müssen. Aber erst seit den Erfahrungen im Wahlkampf um das Amt des Oberbürgermeisters ist mir vollends klar: Der Film, in dem ich mitspieler, wurde und wird weltweit auch in vielen anderen Kinos ausgestrahlt. Überall sind die Erfahrungen ähnlich: Parteitaktische oder zutiefst egoistische Motive sowie der Blick auf mögliche Medienreaktionen verführen Akteure immer wieder dazu, Formulierungen zu nutzen und inhaltliche Vorschläge einzubringen, die eher auf den kurzfristigen Erfolg in der Kommunikation zielen als auf mittel- bis langfristigen Erfolg in der Sache. Und nicht selten werden dabei sowohl die Grenzen des guten Geschmacks als auch die der Menschenwürde verletzt. Während des OB-Wahlkampfs in Köln hat meine Frau